

Im Gespräch mit Ingrid Schöll zu Wertefragen der Weiterbildung
im Zuge aktueller Integrationsaufgaben

»WIR MÜSSEN UNS DIE SACHE EIN BISSCHEN SCHWERER MACHEN«

DIE: Volkshochschulen sind derzeit in besonderer Weise engagiert für die Integration Geflüchteter. Erfolgt dies aus einem besonderen humanitären Impuls heraus?

Schöll: Ich würde das nicht so idealisieren wollen. Wir Volkshochschulen nehmen uns als Bildungseinrichtungen gesamtgesellschaftlicher Probleme an. Die können ganz unterschiedlich strukturiert sein. In den 1980er und 1990er Jahren haben wir die Einführung der PCs in Alltag und Beruf durch umfassende Kursangebote begleitet. Und natürlich ist die Volkshochschule seit jeher bekannt als Sprachvermittlungseinrichtung. 40 Prozent der Integrationskurse wurden schon vor der Flüchtlingskrise von Volkshochschulen durchgeführt. Aber heute hat die Volkshochschule einen zusätzlichen und ganz besonderen Auftrag, den Menschen, die als Geflüchtete in den Kommunen ankommen, gute Bildungsmöglichkeiten zu bieten. Aber um es gleich zu sagen: Es gibt auch Volkshochschulen, die gar keine Integrationskurse durchführen.

DIE: Gut, aber es dürfte nicht verboten sein, Ihr Engagement auch vor dem Hintergrund der Werte zu lesen, die im Leitbild der VHS Bonn festgeschrieben sind, zum Beispiel, dass Sie allen »Chancen zu selbst bestimmter beruflicher, gesellschaftlicher, politischer und kultureller Teilhabe« ermöglichen wollen.

Schöll: Dieses Teilhabeziel verfolgen wir in enger Zusammenarbeit mit der Stadtbibliothek. Für mich sind Bibliothe-



Dr. Ingrid Schöll leitet die Volkshochschule Bonn und darf sich glücklich schätzen, in einem runderneuerten »Haus der Bildung« arbeiten zu dürfen – unter einem Dach mit der Stadtbibliothek. Seit längerem bewegen sie Wertefragen; sie finden sich nicht nur im Leitbild der Einrichtung, sondern werden zunehmend – unter dem Eindruck des großen Flüchtlingszustroms – ganz praktisch ein Thema. Über aktuelle Werte-Herausforderungen sprachen mit ihr für die DIE-Redaktion

Dr. Peter Brandt und Franziska Loreit.

ken klassische Orte direkter und formloser Teilhabe. Da kann ich hineingehen und lesen. Dort begegnen sich Menschen mit ganz unterschiedlichen Hintergründen. Solche Begegnungsräume sind wertvoll. Zumal, wenn die Übergänge in die Volkshochschule hinein so fließend sind wie in Bonn im neuen »Haus der Bildung«. Damit sind beide Einrichtungen wichtige Begegnungsorte, über alle Bevölkerungsschichten hinweg, mit unterschiedlichen Zugangswegen.

DIE: Diese Begegnung sollte – folgen wir erneut Ihrem Leitbild – von Toleranz und Pluralität der Weltanschauungen

geprägt sein. Wie gelingt dies angesichts der kulturellen Differenzen, die ja durchaus eine Herausforderung darstellen können?

Schöll: Ich habe es niemals erlebt, dass es in unseren Kursen oder auf den Fluren Auseinandersetzungen gegeben hätte. Nehmen wir als Beispiel die Integrationskurse – das war früher ein sehr gemischtes Publikum – altersheterogen, geschlechtergemischt, multiethnisch. Das Miteinander klappte stets gut, zwischen den Mitarbeitenden der Volkshochschule, den Kursteilnehmenden, den Kursleitenden und den Teilnehmenden des normalen VHS-Programms. Ich habe immer den Eindruck, dass man in Bonn unvoreingenommen mit Menschen aus anderen Kulturkreisen umgeht. Es leben in der Stadt Personen aus über 180 Nationen, und in der Volkshochschule hatten wir, in unterschiedlichen Kontexten, bereits Menschen aus 140 Nationen.

DIE: Hat sich die Situation unter dem Eindruck der BA-Kurse¹ verändert?

Schöll: In der Tat, mit Beginn der Maßnahmen der Bundesagentur für Arbeit – das sind seither insgesamt 20 Kurse – kam eine neue Klientel, vorwiegend jüngere arabische Männer, also eine weitgehend homogene Gruppe, nicht die Mischung, die wir vorher hatten. Und

¹ Anmerkung der Redaktion: Von der Bundesagentur für Arbeit geförderte achtwöchige Einstiegskurse (Zeitraum: November 2015 bis Februar 2016) zur Förderung der Integration von Flüchtlingen mit guter Bleibeperspektive (aus Iran, Irak, Syrien, Eritrea).

damit haben sich kleinere Probleme, die wir zuvor nur gelegentlich hatten, verschärft, das muss man leider sagen.



Ein wesentliches Thema ist dabei das Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Schon früher hat mich nachdenklich gemacht, dass muslimische Männer mit unseren weiblichen Verwaltungsangestellten nicht immer respektvoll umgegangen sind. Aus diesem Anlass haben wir bereits vor vielen Jahren mit einigen unserer Kursleitenden aus dem arabischen Raum eine interkulturelle Fortbildung angesetzt für meine Kolleginnen und Kollegen aus der Verwaltung. Heute arbeiten in der Sachbearbeitung der BA- und Integrationskurse zwei Männer, die die zunehmend komplexen Verwaltungstätigkeiten im Kontakt mit den Teilnehmenden bearbeiten. Wir müssen sehen, wie sich die Dinge weiterentwickeln. Auf jeden Fall aber muss das respektvolle Miteinander handlungsleitend für unsere Einrichtung bleiben, auf allen Ebenen.

DIE: Sehen Sie die wertneutrale Einrichtung Volkshochschule als Akteurin der Wertevermittlung?

Schöll: Ich würde zwei Dinge unterscheiden. Es gibt einen Alltagsumgang mit Problemen auf der Ebene der Regeln. Dass ein paar Männer überdurchschnittlich lange in den Fluren mit dem Handy telefonieren, kann und muss man regeln, denn wenn sie das weiterhin machen, werden Prüfungen oder andere Abläufe gestört. So etwas

kann man durch Hausordnungen regeln. Jenseits dieser Regeln würde ich bezüglich der Werte sagen, steht uns viel Arbeit ins Haus. Wir wollen und werden hier im Haus Diskurse führen, bei denen wir festhalten müssen, wie wir hier leben und wo die Schnittmengen sind. Bei denen wir überlegen, wie wir in der Lage, fähig und bereit sein werden, den Wertekanon, den Neuzugewanderte mitbringen, so zu integrieren, dass man sich

versteht. Und wenn dann ein Dissens entsteht, dann wird es spannend. Ich weiß nicht, ob wir dann die Diskurse nicht anders führen müssen als früher. Denn ich bin wenig bereit, gesellschaftliche Aushandlungen, die wir in jahrelangen Prozessen erzielt haben, zur Disposition zu stellen. Das ist für mich falsch verstandene *Toleranz*.

Gesellschaftliche Werte nicht zur Disposition stellen

DIE: »Anders diskutieren als früher«: Was würde das für die Thematisierung von Gleichberechtigung der Geschlechter heißen?

Schöll: Wir haben 2005 – initiiert durch meinen Kollegen, der den Fachbereich Gesundheit leitet, – ein Projekt ins Leben gerufen. Migrantenselbstorganisationen und Sportverbände hatten uns darauf aufmerksam gemacht, dass muslimische Frauen nicht an Sportangeboten mit männlichen Übungsleitern teilnehmen. Damals haben wir Übungsleiterinnen muslimischer Herkunft geschult, um die

Teilhabe muslimischer Frauen in Sportvereinen zu ermöglichen. Ich bin mittlerweile ins Nachdenken gekommen, ob ein solches Vorgehen unter den neuen Bedingungen noch der richtige Weg ist. Alleine aufgrund der quantitativen Verschiebung müssen wir die Diskurse darüber führen. Im Augenblick frage ich mich, ob wir in den letzten zehn Jahren durch eine solche Maßnahme Geschlechterverhältnisse in einem wertkonservativen Sinne zementiert haben und in unserem pädagogischen Bemühen, dadurch Individuen zu stärken – nämlich die Frauen –, gesamtgesellschaftliche Prozesse negativ beeinflusst haben. Unsere Wertewelt – und da nenne ich zuvörderst das Verhältnis zwischen den Geschlechtern – ist seit vielen Jahren geprägt durch ein offenes und gleichberechtigtes Miteinander. Diese Wertewelt ist unser Kapital, und die Menschen müssen gestärkt werden, dies auch offensiv zu leben und zu verteidigen.

»Ein Manifest des Miteinanders schaffen«

DIE: Was schlagen Sie hierzu denn konkret vor?

Schöll: Wir benötigen einen Diskurs, den ich nicht allein in der eigenen Volkshochschule umsetzen kann. Mein



Vorschlag: Wir begeben uns mit den Akteuren, die wir dazu brauchen – das ist Politik, das ist Wissenschaft und



das sind vielleicht auch unsere Partner in der Zivilgesellschaft – in einen Austausch diskutieren über die aktuellen Herausforderungen und versuchen eine Art »Manifest des Miteinanders« zu schaffen. Und zu diesem Manifest wird es nicht nur Aushandlungsprozesse geben. Wir müssten auch das Standing



haben zu sagen: »Wir haben ein erprobtes Miteinander«. Nehmen Sie das Thema Homosexualität, nehmen Sie alle anderen Diskurse, die wir gesamtgesellschaftlich geführt haben. Ich bin stolz darauf, dass wir diese geführt haben, dass wir eine Gesellschaft sind, die auch Öffnungsprozesse miteinander durchlebt hat. Wir sollten die Grundrechte durchdeklinieren als Plattform dessen, was wir uns gesellschaftlich erarbeitet haben. Dabei kann dann auch die Aufnahmegesellschaft einmal

von sich sagen: Hier haben wir bestimmte Defizite, hier haben wir etwas nur auf dem Papier stehen. Wir müssen uns die Sache ein bisschen schwerer machen. Wir können auf der Ebene, auf der wir dies jetzt tun, keine guten Integrationsprozesse gestalten. Wir sind als Aufnahmegesellschaft gefordert, in unser Grundgesetz zu schauen und klar-

zustellen, was uns wichtig ist. Ich glaube auch, dass die Gesellschaft, die sich in ihrer Milieuausprägung sehr stark verändert hat, dadurch einmal wieder wachgerüttelt wird. Vielleicht würde es unserer Gesellschaft auch helfen, sich wieder einmal stärker in konkrete Aushandlungsprozesse zu begeben.

DIE: Inwieweit möchten Sie diesen Diskurs in der eigenen VHS führen?

Schöll: Im Augenblick habe ich ein wenig Sorge, dass in jeder Weiterbildungseinrichtung, in jeder VHS, ein individueller Wertekanon vermittelt würde. Für mich kann ich nur sagen, dass dieser vielleicht auch von meinen eigenen Idealen oder bestenfalls noch von

meinem Leitbild oder von den Idealen meiner Stadt bestimmt ist, aber vielfach auch von dem, was ich so gefühlt als Toleranz, als mein Weltbild vermittelte. Ich habe wirklich den Wunsch, dass wir uns auf unsere kollektiven Stärken als Einrichtungen berufen und ganz schnell und intensiv daran arbeiten, dass wir uns mit diesen Aushandlungsprozessen in Diskur-

sen mit vielen Akteuren professionell beschäftigen.

DIE: Welchen Beitrag könnte denn die einzelne Bildungseinrichtung vor Ort dazu leisten?

Schöll: Das kann ganz Verschiedenes sein. Ein Ansatz bei uns ist: Wir lassen Geflüchtete berichten. Da ist der explizite Ansatz ein alltäglicher. Wir



wissen relativ viel über Fluchtrouten, wir wissen ein bisschen was über Schlepper. Ich weiß aber nicht, ob man in Syrien in einer Großfamilie wohnt, wie die Ausbildungsgänge sind, welche Rechte Männer haben, welche Frauen. Achten Kinder ihre Großeltern, hat man Feiertage, an denen man bestimmte Rituale pflegt, isst man gemeinsam? Anhand dieser Alltagsdinge wollen wir uns informieren, indem wir an drei Veranstaltungsabenden Geflüchtete berichten lassen. So können in dem



skizzierten Diskurs die Wertehintergründe der Geflüchteten überhaupt erst einmal aufscheinen. Im Herbst machen wir weiter mit einem Themenschwerpunkt Flucht und Migration. Dort werden wir uns mit den Fluchtgeschichten unseres Landes und Europas beschäftigen. Da wird es zu spannenden Perspektivwechseln kommen, denn oft und in vielen Kontexten waren wir die Geflüchteten, im 19. Jahrhundert nach Brasilien, im 20. Jahrhundert in die Vereinigten Staaten. Flucht und Vertreibung nach dem 2. Weltkrieg sind dabei auch ein Thema. Auf ganz andere Weise nähern wir die Wertewelten im Bereich der kulturellen Angebote an. Wir haben Konzerte für Flüchtlinge organisiert, gemeinsam Museen besuchen und andere Formen der kulturellen Wertevermittlung ausprobieren. Auf wieder andere Art beteiligen wir uns an den Wertediskursen, wenn wir globale Entwicklungs- und Gerechtigkeitsfragen diskutieren, auch als Nord-Süd-Dialoge. Dazu gibt es Semesterschwerpunkte zum Beispiel zu den Millennium Development Goals und Sustainable Development Goals. Eine in diesem Kontext offene Frage ist zum Beispiel, warum Klimaflüchtlinge kein Asyl genießen.

DIE: Angenommen, der gesellschaftliche Diskurs brächte tatsächlich ein »Manifest des Miteinanders« hervor. Was würden Sie sich davon für Impulse für die Erwachsenenbildung versprechen?

Schöll: Es könnte zum einen eine Palette erarbeitet werden für Themen und Ideen, die in ganz unterschiedlichen Fachbereichen und Formaten zu Diskussionsgegenständen werden. Das kann in der Auseinandersetzung mit Kultur, mit Musik, mit dem, was Familie in Deutschland bedeutet, geschehen. Es kann vielleicht auch mal die Beschäftigung mit einem Thema wie Verbraucherschutz sein oder mit der Fragestellung, warum wir hier bestimmte ökologische Ziele haben. Dann muss auch der Umgang mit Körperlichkeit in sportlicher Bewegung thematisiert werden. Wir brauchen dazu

die Sprachen, die kulturelle Bildung, die berufliche Bildung. Wir benötigen politische Bildung, auch die Familienbildung und die Gesundheitsbildung – eigentlich alle. Zweitens könnte der Diskurs auch Leitgedanken hervorbringen, die wir in der Kursleiterqualifizierung benötigen. Es kann nicht jeder Einzelne mit seinem eigenen Integrationskursverständnis in die Kurse gehen. Momentan macht mir Sorge, dass wir lassen die Kursleitenden an einer Nahtstelle der Aushandlung wichtiger gesamtgesellschaftlicher Prozesse allein lassen, an der wir uns eigentlich gemeinsam bei vielen unserer Werte neu rückversichern müssen. Sie benötigen einerseits so etwas wie einen übergreifenden Flüchtlingskoordinator als Ansprechpartner und Plattform. Andererseits müssen wir ihnen Fortbildungen anbieten, in denen die Themen bearbeitet werden, mit denen sie jetzt konfrontiert sind: Umgang mit Traumatisierungen, Umgang mit Erwartungshaltungen an eine Arbeitsgesellschaft, Umgang mit neuen Wertvorstellungen im Miteinander usw. Wir müssen die Anerkennung für diese notwendige und wichtige Arbeit stärker sichtbar werden lassen: in Fortbildungen, im Austausch und in weiteren Initiativen, die auf dieser Ebene dann auch Wertschätzung zum Ausdruck bringen.

Orientierungskurse sind unzureichende Integrationsinstrumente

DIE: Könnten sich aus dem gesamtgesellschaftlichen Diskurs, den Sie anregen, noch weitere Integrationsimpulse ergeben?

Schöll: Wir benötigen einen neuen Zugang zu den Inhalten der Orientierungskurse. Wir müssen weg von unseren unzureichenden Integrationsinstrumenten. Ich halte es für fast schon skandalös, dass wir jetzt die riesigen Integrationsanstrengungen mit diesem Instrument bewältigen sollen. Es ist eigentlich unserer gesamtgesellschaftlichen Intelligenz nicht würdig, dass wir Integrationsverfahren in den Ori-

entierungskursen auf der Basis eines Multiple-Choice-Verfahrens ansiedeln. Künftig kommen ganz andere Fragestellungen auf uns zu, die viel konkreter in die Lebensbereiche der Leute hineinreichen. Daher hoffe ich, dass wir unsere Orientierungskurse bald auf die künftigen wirklichen Bedürfnisse hin überprüfen. Wir müssen, das ist die Quintessenz all meiner Überlegungen, diesen gemeinsamen Wertediskurs auf möglichst vielen gemeinsamen Ebenen führen und damit quasi eine Art Brandmauer gegen die Bedrohung durch den Rechtsradikalismus aufbauen. Damit sollten wir nicht zu lange warten.

DIE: Liebe Frau Schöll, herzlichen Dank für das offene Gespräch und die anregenden Denkanstöße!



Im »Haus der Bildung« begegnete uns diese Erinnerung an Roger Willemssen, dem auch die DIE Zeitschrift für sein Interview zum Thema Bildung und Glück (Heft 1/2006) sehr verbunden ist.